

"Normalisierung"

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **11 (1925)**

Heft 15

PDF erstellt am: **19.03.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-526906>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

an den Zweigen, die in ihm eingesenkt sind. Wenn Christus, der „Erstling der Entschlafenen“ auch der „Erstgeborene aus den Toten“ ist, der in allem den Vorrang hat, wie St. Paulus im Korintherbriefe sagt, so sind auch die, die in ihm entschloffen sind, im Tode nicht verloren. Von der Auferstehung Christi hängt also für den Christen alles ab. Drum lautet das Schlussurteil des Apostels: „Wenn es keine Auferstehung der Toten gibt, so ist auch Christus nicht auferstanden. Wenn aber Christus nicht auferstanden ist, so ist unsere Predigt eitel, so ist auch euer Glaube eitel. Nun aber ist Christus von den

Toten auferstanden und wie in Adam alle sterben, so werden auch in Christus alle zum Leben kommen.“ (Kor. Kap. 15.) Die frohe Zuversicht des größten Leidensheros im neuen Testamente deckt sich mit dem beseligenden Gefühl des größten Dulders im alten Bunde, der mitten in seinen Qualen ausruft: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und ich werde am jüngsten Tage von der Erde auferstehen und wieder umgeben werden mit meiner Haut und ich werde in meinem Fleische Gott schauen. Ich werde ihn sehen und meine Augen ihn schauen. Diese meine Hoffnung ruht in meinem Busen.“ (Job. 19, 25 f.)

„Normalisierung“

Das „Aarg. Schulblatt“ veröffentlichte im Aug. letzten Jahres unter diesem Titel einen Brief aus Schülerkreisen, der uns Lehrern wertvolle pädagogische und methodische Winke erteilt. Wir lesen da u. a.:

Als ich in der Schule zum ersten Mal die Feder führen durfte, wollte ich die zwei Fingerlein, die ich zum Halten der Feder nicht benötigte, hübsch gestreckt auf das Blatt legen. Die mußte ich nun auf Veranlassung der Lehrerin zurückbiegen, was mir nur mit Mühe und aus Furcht vor dem unbarmherzigen Lineal gelang. Ich zweifelte nicht daran, daß diese Handhaltung die einzig richtige sei und allein eine gute Schrift ermögliche. Zwei Jahre nachher wurden mir, vom neuen Lehrer, die zwei zurückgedrillten Fingerchen mit ebenso gewalttätigen Mitteln nach vorn geklopft, damit sie als Leitfinger der Hand den nötigen Halt geben. In der Bezirksschule wies man uns ein Gipsmodell vor, das eine Handhaltung darstellte, die die einzige Gewähr für eine gute Schrift biete. Ich sah die Notwendigkeit eines gründlichen Umlernens ein, gab mir redlich Mühe, ohne den Lehrer befriedigen zu können, der mir schlechten Willen vorwarf. — Heute schreibe ich mit der Feder zwischen dem Zeige- und Mittelfinger wie die meisten unserer Klasse. Der Qual der Schreibstunden bin ich enthoben. Meine ehrliche Mühe und die noch redlichere meiner verschiedenen Lehrer sind zwecklos gewesen. Was aber für mich noch beunruhigender ist: Ich kann nicht mehr reslos daran glauben, daß wir Schüler auch in andern Fächern auf dem zweckmäßigsten Wege zum Ziele geführt werden, sondern gelegentlich das Opfer von Schrullen sind, ja, daß der Lehrer der obern Stufe, nur um sich den Schein größerer Sachkenntnis und methodischer Ueberlegenheit zu geben, das Unterrichtsverfahren seines Kollegen der Vorstufe bemängelt. Das Vertrauen in die absolute Zweckmäßigkeit einer Methode, das auf den untern Stufen unbedingt notwendig ist, wich bei vielen meiner Mitschüler schon früh. Dabei handelt es sich nicht um eine Darbie-

tung des Lehrstoffes, wo die freie und originelle Gestaltung als Zeichen einer Lehrerpersönlichkeit von jedem Schüler geschätzt wird, sondern um rein mechanische Fertigkeiten.

Um noch ein Beispiel zu erwähnen: Wie wird die Multiplikation mit mehrstelligen Zahlen durchgeführt? Ich mußte je nach dem Lehrer die Faktoren nebeneinander oder untereinander schreiben, bald bei den kleinsten, bald bei den größten Einheiten beginnen, was besonders auf der Gemeindegemeinschaftsstufe mir eine quälende Unsicherheit gab. Noch jetzt, auf der Mittelstufe, empfinde ich vor jeder Multiplikation eine allerdings nicht mehr begründete Scheu. Ob sich die Lehrer wohl bewußt sind, was sie bei den Kleinen an freudiger Sicherheit und an Selbstvertrauen zerstören, wenn sie sich nicht dazu verstehen können, im Kollegium sich in den methodischen Fragen rein mechanischer Art zu verständigen, alte, liebgewordene Besonderheiten im Interesse der Entwicklung der Jugend zu opfern, Konzessionen zu machen im Interesse eines einheitlichen methodischen Vorgehens! Ich bin noch Idealist genug zu glauben, daß sogar die Lehrerschaft sämtlicher Schulgattungen sich verständigen könnte. Von einer Beeinträchtigung der eigentlichen Lehrerfreiheit, die wir junge Leute besonders schätzen, kann natürlich nicht die Rede sein.

Wie spricht man das e am Schlusse eines Wortes, wie sp, st zwischen Hellaut und am Schluß, wie die Diphthonge eu, ei, au? Wenn es gilt, auf ein Gesangsstück zu üben, so erstaunt man, wie rauben Memannenteilen phonetische Wundergebilde entschweben.

Aber in der Schule! Da wirfst du unten gewirbelt, nach einer Atempause in den mittlern Klassen geht's von neuem los unter besonderer Berücksichtigung individueller und lokalphonetischer Eigenheiten des Drillmeisters. Du mußt wieder verehren, was du lustig verbrannt hast, und verbrennen, was du hättest verehren sollen. Wenn sich ein Lehrer nicht dazu verstehen kann, ein Mindestmaß von phonetisch annehmbarem Deutsch zu pflegen und zu

vermitteln, sondern seine Aussprache tout doucement verbummeln läßt, wenn er, besonders auf der oberen Stufe, sich nicht mehr elastisch genug fühlt, dem Rober der methodischen Vereinbarungen und Grundlinien zu genügen, so soll er so ehrlich sein, die Früchte mühevoller Anstrengung seiner Kollegen auf der Vorstufe nicht weiter zu gefährden und seine Konsequenzen zu ziehen.

Eine wahre Musterkarte stellen die Verbesserungen meiner Aufsatz- und Fremdsprachhefte dar, dir mir vorliegen. Bei dem einen Lehrer mußt du nicht verbessern, beim zweiten das Wort dreimal, beim dritten fünfmal schreiben, der Herr N. wünscht den ganzen Satz korrigiert. — Herr P. verlangt nach dem Titel zwei leere Linien, Herr Dr. Z. drei, Herr G. betrachtet das als Papierverschwendung. Er bestraft mich, wenn ich das genau vollziehe, was

die andern dringend fordern. — Du brauchst nicht aufzustehen, wenn du antwortest, das stört nur! meint Herr R. Kennst du keinen Anstand, daß du zur Antwort nicht aufstehst! rügt Herr S.

Es ist jedenfalls nicht leicht, heißt es zum Schluß, Lehrer zu sein, manchmal ist aber auch der Schüler nicht zu beneiden. Und doch will mir scheinen, daß bei allseitig gutem Willen eine Grundlage geschaffen werden könnte, die der Ingenieur „Normalisierung“ nennt. Es ist kein schönes Wort und trifft nicht restlos auf meine Ausführungen zu. Es könnte aber Aufgabe von Berufenen sein, einstweilen dahin zu wirken, daß die Gedanken eines noch jungen Menschen, der sich mit Schulfragen auseinandersetzte, weil er darunter litt, in Fachkreisen zu erwägen u. vorläufig in dem Kollegium einer Schulgemeinde die Normalisierung zu erproben.

Schulnachrichten.

Luzern. Aus dem Jahresbericht 1924 des Seraphischen Liebeswerkes. „Die Zahl der Fürsorgekinder im vergangenen Jahre beziffert sich insgesamt auf 282. Davon waren 242 ständig und 40 bloß vorübergehend unserer Obhut unterstellt. Unter diesen Schülern waren 64 Kleinkinder, 179 Schulkinder und 39 Schulentlassene in Dienst- oder Behrstellen.

Im eigenen Kinderheim auf dem Wesemlin verpflegten unsere Schwestern an 18,589 Pflegetagen 111 Kinder. Die durchschnittliche Zöglingzahl betrug 51.

Dem Besitze eines eigenen Kinderheims verdanken wir, daß wir unsere Familienpflegestellenvermittlung mit oder ohne Adoption weiter ausbauen konnten. Wir hatten im Jahre 1924 68 Kinder in Privatversorgung zur Erziehung oder beruflichen Ausbildung oder bei ihren Eltern unterstellt, von denen sieben zur Adoption vorgesehen sind. Die für die Familienpflege in Aussicht genommenen Kinder werden vor der Ueberweisung in unserm Kinderheim auf ihre Charakteranlagen geprüft und erst, wenn wir sie etwas kennen gelernt und einigermaßen an Ordnung und gute Sitten gewöhnt haben, weiter versorgt und zwar meistens in ländliche Familien. Dieser Art der Versorgung verdanken wir viel Gutes. Das gefährdete oder vernachlässigte Kind findet oft eine liebevolle, ja rührend schöne und selbstlose Pflege; es wird körperlich und sittlich gekräftigt und wächst bei seinen opferwilligen Pflegeeltern nicht selten zu einem tüchtigen Menschen heran. Jedes bei Privaten verpflegte Kind und jeder in einer Dienst- oder Behrstelle untergebrachte Zögling erhält einen Patron (Patronin) oder wird unter Schulaufsicht gestellt, bis es selbständig geworden ist. Im Kinderheim auf dem Wesemlin findet der Schützling auch jederzeit wieder eine Heimat und er darf sein Leben lang immer wieder dahin zurückkehren.

Ihre hilfreiche Hand hat unsere Abteilung 59 Neuangeworbenen entgegengeführt und sie in ihre

Fürsorge genommen. Gründe, welche die Kinderhilfe erforderten, waren: Große sittliche Gefahr, Vernachlässigung der Erziehungspflichten, Erziehungsunfähigkeit oder Mangel an Pflichtbewußtsein, moralische Minderwertigkeit, Krankheit, Tod oder schlimme Notlage der Eltern, Trunksucht, Mißhandlung, Arbeitsscheue oder Arbeitslosigkeit der Erzieher, Religions- oder Sittenlosigkeit der Eltern, getrenntes Eheleben, gemischte Ehe und bittere Armut, protestantischer Stiefvater, Mangel an Behütung und drohende und beginnende Verwahrlosung an Leib und Seele, auferhehliche Geburt, Verwaisung und anderes mehr.

In Anstaltspflege befanden sich 187 Kinder und Jugendliche. Die von uns gewählten Anstalten heißen: Erziehungsanstalt Kathausen, „Maria Zell“ bei Sursee, Kinderaufh. Schöpfheim, Erziehungsanstalt für Schwachbegabte in Hohenrain, Erziehungsanstalt für kathol. Knaben auf Sonnenberg bei Luzern, Erziehungsanstalt Ingenbohl, Walterswil, „Burg“ Rebsheim, „Guten Hirten“ Altsätten, Sonnenwil, Altdorf, Hagendorn, Waisenanstalt Menzingen, Baar, „Jddazell“ in Fischingen, „St. Ursula“ in Deitingen, „St. Lorenz“ in Wangen, „St. Josephsanstalt“ in Grenchen, Erziehungsanstalt „Maria Krönung“ in Baden, Delsberg, „St. Nikolaus“ in Drogens, „St. Katharina“ in Basel, Kinderheim Wesemlin.

Durch unsern Verein kam den Schützlingen ein Geldwert von Fr. 50,498.69 zugute. Diese Summe setzt sich zusammen: 187 Kinder wurden in Anstalten verpflegt und erforderten eine Verpflegungssumme von Fr. 44,052.99. 68 Kinder hatten eine Familienverpflegung im Gesamtwerte von Fr. 6445.70“

St. Gallen. (Durch Zufall verspätet.) † Mit Herrn Lehrer Albert Zoller ist ein in Lehrkreisen geachteter, fleißiger Standesgenosse von hinnen geschieden. 1860 in seinem Heimatort Au geboren, hatte er volle 40 Jahre das Schulzepter inne; 2 Jahrzehnte amtierte er in Züberwangen und